

Urs-Georg Lange

Trauminsel Floreana



- Suche nach dem Paradies
in Galapagos -

Urs-Georg Lange

Trauminsel Floreana



- Suche nach dem Paradies
in Galapagos -

Urs-Georg Lange

TRAUMINSEL FLOREANA

- Suche nach dem Paradies in Galapagos -

Inhalt

Ein kurzes Vorwort

Teil 1: Floreanas Mythen, Sagen und seine Geschichte:

Wie alles begann – Schlachthaus Floreana!
Floreanas erster Siedler: ein Kannibale?
Ein Rumfass macht Karriere
Das Königreich Floreana und die blutrünstigen Hunde
Der gute General und das Asyl des Friedens
Charles auf Charles
Floreanaland ist abgebrannt
Liegt ein Fluch auf Floreana?
Ein Nichtbesuch mit Folgen
Floreanaland in Wikingerhand
Floreanas genialer Ritter: ein zahnloser Zahnarzt!
Ein Paradies namens »Frido«
Die Wittmers widmen sich Floreana
Teufelsschwein und Teufelsweib
Der Tod und das Hühnchen
Für Leut' von überall entsteht auf Floreana ein Hostal

Teil 2: Floreanas Fakten und die heutige Situation:

Floreana und das ENSO Phänomen
Neozoen und Neophyten
Ein Besuch auf Floreana
Das »Projekt Floreana«: Reparatur eines Ökosystems
Welches Tourismuskonzept taugt für Floreana?
Floreana als Vorreiter der Energiewende

Eine Schlussbemerkung

Danksagung

Literaturverzeichnis

Ein kurzes Vorwort

Massentourismus, Motorenlärm und Mobiltelefone. Die Phänomene unserer Zeit lassen den Liebhabern von Einsamkeit und unberührter Natur nicht mehr den Spielraum, den die Generationen zuvor noch gehabt haben. Die meisten Paradiese von einst sind bereits dem Kommerz zum Opfer gefallen und die Reisebranche erobert gerade die allerletzten Trauminseln, wie z.B. Boa Vista auf den Kapverden. Heerscharen von »Reisesüchtigen«, die nach zahlreichen Fernaufenthalten bereits alle gängigen Ziele des Planeten ohne System oder tiefer gehendes Interesse an den speziellen Gegebenheiten der aufgesuchten Länder sowie deren Kultur »als Trophäen« sammeln konnten, suchen nach immer exotischeren Sightseeing- und Zerstreuungsmöglichkeiten. So ist leider inzwischen auch der Kolumbus-Archipel (Archipelago de Colon), allgemeiner bekannt als »Galapagos«, fest in das weltweite Netz der Tourismusindustrie eingebunden; die Zahl von 200.000 Besuchern pro Jahr wird bald schon überschritten sein. Und dennoch gibt es sie: Die Insel unter südlicher Sonne am Äquator, die sich den Konzernen und der Ausbeutung auf wundersame Weise bis heute entziehen konnte. Eine Insel mit zum Teil noch intakter Natur, mit geringer Bevölkerung und minimaler touristischer Ausstattung. Ohne Internet und Supermarkt, aber mit zahlreichen Geheimnissen und Geschichten. Eine Insel, die aus der Zeit gefallen zu sein scheint. Einen Ort, den es so eigentlich gar nicht geben

dürfte und den man sich einfach nur erträumen kann. Dieser Traum hat einen Namen: Floreana.

Obwohl die kleinste (nur etwas über 170km²) und die niedrigste (höchster Punkt bei ca. 640 Metern) der sechs größeren Galapagos-Inseln, hat Floreana mit die längste Geschichte der Kolonisation. Auf einem kleinen Flecken Land in einem großen Ozean ist Süßwasser bekanntermaßen wertvoller als Gold. Die Insel besitzt einige Quellen in ihrem humiden Hochland, von denen die bekannteste («Wittmer-Quelle») die begehrte Ressource ziemlich zuverlässig liefert. Somit bestand also durchaus die Grundlage für eine dauerhafte menschliche Existenz auf Floreana. Dies war seit den frühesten Tagen der Besiedelung des Archipels bekannt. Natürlich hat der menschliche Einfluss in all den Jahren dem empfindlichen Ökosystem schweren Schaden zugefügt, und die Floreana-Unterart der Galapagos-Riesenschildkröte (*Geochelone nigra* ssp. *elephantopus*) wurde bereits im 19. Jahrhundert ausgerottet. Gleichwohl hielt der bekannte deutsche Auswanderer und Galapagos-Pionier Dr. Friedrich Ritter »Floreana für die schönste der Galapagos-Inseln« und gedachte »diese nicht mehr zu verlassen«, wie er 1929 in einem Schreiben nach Deutschland kundtat. Schon damals war Floreana sein »Garten Eden«, sein »Inseltraum« und er bereute es allenfalls, nicht schon zwanzig Jahre eher zu seiner Suche nach dem Paradies aufgebrochen zu sein. Auch heute noch ist Floreana eine Trauminsel. Dabei besteht der Traum weniger aus dem, was objektiv vorhanden ist, sondern vielmehr aus dem, was nicht vorhanden ist: Eine moderne Infrastruktur im europäischen Sinne gibt es nicht, und dies lässt den Aufenthalt ein klein wenig unkomfortabel und abenteuerlich erscheinen - ein Stück Pioniergeist lebt hier also immer noch fort. Und nicht nur der Pioniergeist lebt, sondern auch die ganzen Geister der Vergangenheit spuken in der Phantasie der weltweiten Floreana-

Fangemeinde weiter. Sie lassen das Mysterium Floreana fortbestehen. Es ist diese einzigartige Mischung von Wissenschaft und Mythos, von Naturparadies und menschlichen Abgründen, die Floreana zum Traum macht.

Dieses Buch versucht, die zahlreichen fragmentierten Informationen über Floreana und seine spannende Historie erstmalig in deutscher Sprache systematisch zusammenzufassen. Das vieles im Dunkeln der Geschichte liegt und Wahrheiten, Halbwahrheiten sowie Lügen im Falle Floreanas Teile einer gemeinsamen Familie sind, sollte sich der Leser dieses Buches bei der Lektüre immer vergegenwärtigen. Manches ist eben nur mündlich überliefert und schwer bis gar nicht nachprüfbar. Die schriftlichen Ausführungen von Zeitzeugen sind subjektiv, mitunter propagandahaft und widersprüchlich. Aber gerade diese Nebelschleier sind es, die die Faszination für Floreana mit befördern. Die uns zum Träumen anregen - eben über Floreana!

Um Missverständnissen vorzubeugen: Die nachfolgenden Darstellungen können nicht in allen Fällen als Tatsachen betrachtet werden. Zum Teil ist die Quellenlage so dürftig bzw. konträr, dass mit Elementen der Abenteuererzählung gearbeitet werden musste, um den Spannungsbogen aufrecht zu erhalten. Gleichwohl handelt es sich dabei um Ausnahmen. Der Großteil des Buches beruht auf Fakten; hierzu werden vielfach Zitate bemüht, die die gemachten Aussagen belegen sollen. Diese Mischung aus überwiegender wissenschaftlicher Information und sporadischer spannender Unterhaltung hilft hoffentlich dabei, dass der Leser leichten Zugang zum Thema »Floreana« findet.

Teil 1: Floreanas Mythen, Sagen und seine Geschichte:

Der nachfolgende Teil 1 stellt eine Zusammenfassung der zahlreichen Mythen und Sagen, die sich um Floreana ranken, dar. Die belegten geschichtlichen Tatsachen werden in chronologischer Reihenfolge erzählt. Ziel ist dabei, dem Leser, der eine Reise durch den Galapagos-Archipel plant, für seinen Aufenthalt auf Floreana das nötige Hintergrundwissen zu vermitteln. Denn die Freude ist dann besonders groß, wenn man die beschriebenen Orte, deren Mysterien man mit Spannung gelesen hat, endlich wahrhaftig zu Gesicht bekommt. Da Floreana keinen Flughafen besitzt, ist die Anreise beschwerlich. Es muss mit dem Schiff von einer Nachbarinsel übergesetzt werden. »La bella y gentil«, also schön und anmutig, nennen die Ecuadorianer die Insel. Schon von der Tortuga Bay (der Schildkrötenbucht auf der benachbarten Insel Santa Cruz), dem wohl bekanntesten Strand auf dem Archipel und vom wichtigsten touristischen Zentrum Puerto Ayora fußläufig erreichbar, kann man bei guter Sicht in südlicher Richtung Floreana deutlich erkennen. Magisch erhebt sich die von zahlreichen Kratern geprägte Silhouette schemenhaft und wegen der Entfernung ganz klein aus dem Dunst. In etwa so, wie man vom Turm des Kölner Doms die runden Hügel des Siebengebirges sieht, würde sich der Blick im Morgendunst nach Süden richten. Dieser Vergleich hätte der berühmtesten Einwohnerin von Floreana, Margret Wittmer,

mit Sicherheit gut gefallen, war sie doch ehemalige Kölnerin und hatte Zeit ihres Lebens ein großes Bild vom Kölner Dom in ihrem Wohnraum hängen.

»Keine Galapagos Insel hat so viele Berge wie Floreana und ist so grün« hielt Louise Dreßler, Besucherin in den 1980er Jahren, in ihren Aufzeichnungen fest. Hier »glaubt man sich noch immer am Ende der Welt. Aber die Beobachtungen, die man hier unter dem brennenden Glanz der Äquatorsonne macht, sind so einmalig und faszinierend, dass man Erinnerungen für das ganze Leben zurückbringt«, schwärmte Frau Dreßler. Wer je Floreana besuchte, kann dem einfach nur uneingeschränkt zustimmen!

Wie alles begann - Schlachthaus Floreana!

Über die präkolumbianische Zeit auf Floreana ist fast gar nichts überliefert. Auch die Spanier, die nach Entdeckung des Archipels 1535 der Insel den historischen Namen Santa Maria in Anlehnung an das Flaggschiff des Christoph Kolumbus gaben, hatten sich nicht dauerhaft auf dem Eiland festgesetzt. Erst gegen Ende des 16. Jahrhunderts wurden Floreanas vulkanische Höhlen sporadisch von englischen, holländischen und französischen Piraten bzw. Freibeutern als geheime Verstecke sowie Basis bei ihren Überfällen auf die spanischen Siedlungen in Mittel- und Südamerika genutzt. So manche der blutrünstigen Attacken auf die Hafenstadt Guayaquil oder auf die mit dem letzten Inka-Gold beladenen spanischen Galeonen hatte ihren Ausgangspunkt auf dem kleinen und idyllischen Floreana. Der Freibeuter Cowley fertigte 1684 eine erste Detailkarte des Archipels an und bezeichnete die Galapagos-Inseln nach britischen Königen, Grafen und Admirälen. Damals wurde das heutige Floreana im englischen Sprachraum unter dem Namen King Charles's Island, (Kurzform Charles, nach König Charles II von

England) bekannt. »Die Piraten waren eben gute patriotische Engländer«, meinte Margret Wittmer. Die bekannte Floreana-Literatin sowie spätere Nutznießerin der Seeräuberhöhlen, vermerkte in ihrem Werk »Postlagernd Floreana« zum Thema Seeräuber: »Charles, heute Floreana, wurde der beliebteste Schlupfwinkel für die Seeräuber, deren Flotte mit der Zeit bis auf tausend Mann Besatzung anwuchs. Hier brauchten sie keinen unvermuteten Angriff der Spanier zu befürchten, weil die Insel weitab von den Segelrouten der Schiffe lag. Und weil damals einiges Glück dazu gehörte, die Inseln überhaupt zu finden. Nach dem Überfall auf Guayaquil, der ihnen eine Menge Beute und ein großes Lösegeld einbrachte, konnten die Piraten sich in aller Ruhe wieder in diese Schlupfwinkel zurückziehen und sich von ihrem reichlich harten Handwerk eine Weile erholen.« Übrigens: Der Namensgeber Charles II starb alsbald, nachdem Cowley das spätere Floreana ihm zu Ehren umbenannt hatte. Abergläubige Zeitgenossen deuteten dies als erstes Zeichen eines Fluches, mit dem das Eiland behaftet sein könnte.

Ein Jahrhundert später rückte Charles alias Floreana erstmals in das Zentrum kommerzieller Interessen, nämlich in jenes von englischen Walfängern. Im 18. Jahrhundert wuchs in den Neuengland-Staaten an der amerikanischen Ostküste eine Walfangindustrie heran, die sich besonders auf die Erzeugung von Pottwalöl spezialisiert hatte. Dieses war damals von weit höherer Qualität als andere verfügbare Lampenöle. Der Handelsstrom nach England brach jedoch mit dem Unabhängigkeitskrieg 1776 ab, und die Briten realisierten, dass sie sich andere Quellen für das begehrte Pottwalöl suchen mussten. Wurden deshalb zunächst die Wal-Bestände im Atlantik abgeschlachtet, tauchten englische Walfangschiffe ab 1793 auch vor Floreana auf. Damit begann das große Massaker an den Walen, den Riesenschildkröten und den Robben. Schätzungsweise

Zehntausende Floreana-Riesenschildkröten fielen den Jägern zum Opfer. Unter Deck einfach übereinander gestapelt und auf den Rücken gedreht, konnten sie noch Monate ohne Wasser und Nahrung überleben und die Mannschaften beständig mit Frischfleisch versorgen. Sie dienten zynisch gesagt als »lebende Konserven«. Da das Fleisch dieser einzigartigen Geschöpfe angeblich so fettreich war, dass man weder Butter noch Speck brauchte, um es schmackhaft zuzubereiten und es zudem bekömmlicher war als das Fleisch aller anderen Tiere, wurden die Schildkröten nun statt zur Notration auch noch zum Leckerbissen. Besonders fatal für Floreana erwies sich die Tatsache, dass der Weg zum Hochland kürzer und somit auch der Transportaufwand für die Riesenschildkröten (*Tortugas Gigantes*) geringer war, als auf anderen Inseln. Überwiegend wurden Weibchen erbeutet, da sie ein niedrigeres Gewicht aufwiesen. Für deren Verschiffung stellte sich das als günstiger heraus, beschleunigte aber die Ausrottung der Unterart zusätzlich. Natürlich konzentrierten sich die Seeleute in erster Linie auf die küstennahen Gebiete, aber nicht ausschließlich: Sie suchten ebenso das Hochland der »Charles-Insel« heim (da Floreana zudem in den 1830er Jahren kolonisiert wurde, stellten ab diesem Zeitpunkt auch noch die Siedler den Schildkröten nach). Der amerikanische Marine Kapitän David Porter, zum Schutz amerikanischer Walfänger im Auftrag der US-Navy im Südpazifik unterwegs, notierte 1822: »Wir begannen unseren Vorrat an Schildkröten anzulegen, das große Ziel jeden in Galapagos ankernden Schiffes. Vier Boote wurden morgens losgeschickt und kehrten abends mit jeweils 20 bis 30 Tieren zurück. In vier Tagen hatten wir so unsere Laderäume mit 14 Tonnen gefüllt.« In diesen Jahren war der Black Beach (Playa Negra), an dem die Touristen heutzutage gemütlich auf der Veranda des Hostal Wittmer den tropischen Sonnenuntergang genießen, voll mit den leeren Panzern abgeschlachteter und ausgeweideter Riesenschildkröten. Wurde nämlich das Pottwalöl

vorwiegend als Brennmittel genutzt, eilte dem Öl aus dem ausgelassenen Fett der Schildkröten der Ruf voraus, besser zu sein als das der Oliven. Da es letzteres auf Floreana nicht zu kaufen gab, tötete man jedes Tier, dessen man habhaft werden konnte. Die späteren Floreana-Siedler hatten es insbesondere auf das Öl abgesehen, während im Fokus der Seefahrer dagegen vorwiegend die Proviantbeschaffung stand.

Der Höhepunkt der Schildkrötenjagd lag im 19. Jahrhundert, als Walfangflotten verschiedener Nationen durch den Pazifik kreuzten. Bei einer Auswertung der Logbuchberichte von ca. hundert amerikanischen Walfängern aus den Jahren 1811 bis 1844 stellte man fest, dass diese etwa 15.000 Tiere abtransportiert hatten. Die erwähnte Auswertung betraf aber nur einen kleinen Teil der US-Walfangflotte und enthielt weder die Fangschiffe der anderen Nationen noch die der Robbenjäger. So rechnete man für die vorgenannte Periode etwa 100.000 getötete Schildkröten hoch. Zusätzlich wussten erfahrene Seeleute und Siedler, dass die Blasen der Schildkröten natürliche Wasserspeicher waren. So mancher vor dem Verdursten stehende Matrose hat sich mittels Messer das kostbare Nass einfach aus deren Körpern herausgeschnitten. Auch Charles Darwin, 1835 auf Floreana, notierte in seinem Bericht von der Reise seines Forschungsschiffes »HMS Beagle« die Blasenbeobachtung: »Es gilt inzwischen wohl als sicher, dass die Blase des Frosches als Reservoir für die Feuchtigkeit dient, die für ihn lebensnotwendig ist. Dies scheint auch bei der Schildkröte der Fall zu sein. Noch einige Zeit nach einem Besuch bei den Quellen ist ihre Urinblase von Flüssigkeit gedehnt, deren Volumen nach und nach abnimmt und weniger rein wird. Wenn die Einwohner, unterwegs im Unterland, von Durst übermannt werden, machen sie sich diesen Umstand häufig zunutze und trinken den Inhalt der Blase, wenn sie voll ist: Bei einer getöteten war die Flüssigkeit ganz durchsichtig

und schmeckte nur ein wenig bitter. Die Einwohner trinken als erstes jedoch stets das Wasser im Herzbeutel, was als das Beste beschrieben wird.« Charles Darwin konnte übrigens den Lobgesang über die Zartheit und den guten Geschmack der Schildkröten nicht gänzlich mitsingen: »Die Brustplatte mit dem Fleisch darin geröstet (wie die Gauchos es mit carne con cuero machen) schmeckt sehr gut, und die jungen Schildkröten geben eine hervorragende Suppe ab; ansonsten ist das Fleisch für meinen Geschmack aber mäßig«, so Darwin. Er, der als Gentleman-Begleiter für Kapitän Fitzroy die Reise auf der Beagle antrat, hatte sicher eine bessere Verpflegung als die Mannschaften der Walfängerschiffe, und vielleicht erklärt sich sein eher zurückhaltendes Urteil über die Qualitäten des Fleisches auf diese Weise. Über Floreas Siedler berichtete der Naturforscher: »Hauptsächlich besteht ihre tierische Nahrung aus Schildkröten. Natürlich wurde deren Zahl auf der Insel stark dezimiert, doch noch immer zählen die Leute darauf, dass zwei Tage Jagd ihnen das Essen für den Rest der Woche liefern.« Zu den Walfängerschiffen notierte er: »Früher soll ein einziges Schiff bis zu siebenhundert erbeutet haben, und vor Jahren einmal soll die Besatzung einer Fregatte an einem Tag zweihundert Schildkröten an den Strand gebracht haben.«

Die Folge des Geschilderten: Das Verschwinden der Floreana-Unterart »elephantopus« wird in der Literatur mit ungefähr 1846 angegeben. Schon zehn Jahre zuvor war die Floreana-Schildkröte wohl schon dermaßen dezimiert, dass Charles Darwin vermutlich kein Exemplar der Spezies zu Gesicht bekam. Auch William Bebee, der später zahlreiche Deutsche mit seinem Buch »Galapagos World's End« zur Auswanderung auf den Archipel verleitete, begegnete 1923 bei seiner Expedition mit der Jacht Noma nur einem einzigen Tier! Die Anzahl der Galapagos-Riesenschildkröten sank auf den Inseln von über 250.000 im 16. Jahrhundert auf einen

Tiefstand von nur noch 3.000 in den 1970er Jahren. Mittlerweile hat sie sich aber durch Schutz- und Aufzuchtmaßnahmen wieder auf geschätzte 19.000 zu Beginn des 21. Jahrhunderts erhöht. Bis zu 400kg können manche Schildkröten schwer werden und über hundertsiebzig Jahre an Lebensalter erreichen. Leider haben von fünfzehn Unterarten nur zehn überlebt. Von der elften Unterart existiert nur noch ein Tier, nämlich der weltweit bekannte »El Solitario Jorge« alias »Lonesome George«, wodurch diese Subspezies defacto ein vorprogrammiertes Ende haben wird. Immerhin ist der »einsame Georg« recht komfortabel in der Charles-Darwin-Station auf der Insel Santa Cruz untergebracht und wird dort von Touristen aller Herren Länder besucht bzw. von einer Aussichtsplattform aus bestaunt. Er kann von sich mit Sicherheit behaupten, dass am meisten fotografierte Tier der Welt zu sein!

Auch die Pottwale jagte man bis an den Rand der Ausrottung - erst in den 1860er Jahren wurde das Geschäft durch das Aufkommen alternativer Brennstoffe unrentabel. Das große Massaker auf Floreana selbst und in seinen Gewässern fand endlich ein Ende! Die Robbenbestände auf Floreana hatten sich zu dieser Zeit ebenfalls drastisch reduziert. Gleichfalls ungünstig für die einheimische Tierwelt war auch die unter den Seeleuten weitverbreitete Praxis, Schweine und Ziegen auszusetzen, damit sich diese vermehren konnten, um im Falle eines Schiffbruchs oder unplanmäßigen Aufenthaltes als Nahrungsquelle zur Verfügung zu stehen. Die Ziegen und Schweine konkurrierten mit den lokalen Arten um Nahrung. Erstere fraßen den Schildkröten das frische Grün weg, letztere plünderten ihre Gelege. Zwei lebende Riesenschildkröten aus Floreana zogen jedoch das große Los, landeten 1842 im Bostoner Zoo (USA) und wurden dort zu den absoluten Stars. So begann die recherchierbare Geschichte Floreanas zwar mit einem

Blutbad, aber zumindest die Wale und die Robben haben überlebt!

Über die Art *Geochelone nigra ssp. elephantopus* (Floreana-Riesenschildkröte; auch unter *Chelonoidis nigra* geführt) wurde Anfang 2012 Erstaunliches berichtet: Walfänger und Piraten sollen nämlich (unbeabsichtigt) die Basis für die Wiederbelebung der verschwundenen Floreana-Schildkrötenlinie gelegt haben. So sind von diesen vermutlich Tiere aus Floreana und anderen Eilanden wegen Überladung oder Platzmangel auf der Insel Isabela ausgesetzt bzw. davor über Bord geworfen worden. Die Yale Universität untersuchte in einer Studie Blutproben von annähernd 1700 Schildkröten im Gebiet um den Vulkan Wolf auf Isabela und identifizierte 84 Hybride (Mischlinge), die auf eine Floreana-Riesenschildkröte und eine Wolf-Riesenschildkröte oder eine andere Unterart zurückgehen. Da einige der aufgefundenen Floreana Mischlinge noch jung sind, besteht die Möglichkeit, dass aufgrund der hohen Lebensspanne der Tiere vielleicht noch lebende Floreana Eltern-Exemplare aufgefunden und wieder auf Floreana angesiedelt werden könnten. Würde es so kommen, wäre es ein Wunder - ein Traum würde auf der Insel wahr werden: Trauminsel Floreana eben!

Floreanas erster Siedler: ein Kannibale?

Unter den Walfängern im 19. Jahrhundert kursierte, von Mund zu Mund weitererzählt und von Herman Melville (dem Autor von »Moby Dick«) erstmals aufgeschrieben, die Geschichte vom Iren Patrick Watkins als ersten längerfristigen Siedler Floreanas. Es ist kein Geheimnis, dass in vergangenen Zeiten nicht gerade Klosterschüler oder elitäre Söhne reicher Eltern auf Walfängern anheuerteten, sondern diese ihre Mannschaften oft aus zwielichtigen

Abenteurern, flüchtigen Kriminellen oder anderen »Abschaum« rekrutierten. Und Watkins, so wird erzählt, war vom Abschaum der Abschaum. Im Jahr 1807 wurde er auf Floreana ausgesetzt. Ob dies freiwillig oder eher unfreiwillig geschah, liegt im Dunkeln. Er lebte angeblich in einem kleinen Krater im Landesinnern von Floreana, nicht weit weg vom Black Beach, den die Walfänger damals noch nach Patrick Watkins als »Pat's Landing« titulierten. Dort soll er sich hauptsächlich mit dem Anbau von Gemüse beschäftigt haben. Aber nicht zum Eigenverzehr! Stattdessen verkaufte er seine Produkte (er zog Kürbisse und Kartoffeln in größeren Mengen) an vorbeikommende Walfänger im Austausch für Whiskey und Likör sowie gegen Bargeld. Oft aber mussten potentielle Kunden im Gras und Gebüsch nach Watkins suchen, wo sie ihn dann hilflos und betrunken auflasen. Zeitzeugen wie David Porter beschrieben ihn als Rohling mit teuflischem Aussehen, in Klamottenfetzen, die seinen Schambereich nicht mehr bedeckten, voll mit Ungeziefer, von der Sonne verbrannt und das rotblonde Haar von Kopf und Bart völlig verfilzt. »Er war auf dem niedrigsten Stand, auf den ein Mensch sinken kann, und schien nicht mehr Bedürfnisse zu verspüren als die Tiere der Insel, außer dem des ständigen Betrunkenseins«, äußerte sich Porter in seinen Erinnerungen. So wild und ungebündelt musste er gewirkt haben, dass nur die Nervenstarken unter den Seefahrern zu seinen Kunden zählten. Zwei Jahre hatte Watkins das Leben auf Floreana ausgehalten. Nahrung boten die Tiere der Insel; die Schildkröten waren zu seiner Zeit noch existent und wenn nicht verfügbar, so konnte Watkins jederzeit ohne Aufwand einen Leguan mit einem Stein vom Wegesrand erschlagen.

Irgendwann war der Alkohol geleert sowie der Verstand wieder zurückgekehrt und im Jahr 1809 kam er auf unbekannte Weise in den Besitz einer alten Muskete mit einigen Säckchen Pulver. Durch diese Waffe fühlte er sich

plötzlich stark. Es stiegen Ambitionen in ihm auf: Er sah sich nun als den Herrscher der Insel und wollte seine Entschlossenheit an dem nächsten Menschen, der seinen Weg kreuzte, auch ausprobieren. Der erste Unglückliche, den es erwischte, war ein Schwarzer. Den hatte ein amerikanisches Schiff an Land geschickt, um einige frische Lebensmittel zu erwerben. Patrick Watkins kam zum Strand herunter, wo das Boot ankerte, bewaffnet mit der alten Büchse, die nunmehr sein ständiger Begleiter geworden war. Er zielte auf den Schwarzen und forderte ihn in autoritärer Art und Weise auf, ihm zu folgen. Der Schwarze weigerte sich. Watkins schoss daraufhin zweimal, verfehlte aber glücklicherweise sein Ziel. Nach dem Vorfall folgte der völlig eingeschüchterte Amerikaner dem Iren widerstandslos. Patrick nahm seine Muskete, ging voraus und informierte den verängstigten Mann auf dem Weg ins Hochland darüber, dass dieser künftig für ihn zu arbeiten hätte. Nunmehr sei er sein Sklave! Gute oder schlechte Behandlung würden ab sofort von seinem Wohlverhalten abhängen. Das Opfer nutzte - mit solchen nicht wirklich rosigen Aussichten - natürlich die erstbeste Gelegenheit, Watkins Arm zu ergreifen, ihn auf die Erde zu drücken und seine Hände auf den Rücken zu fesseln. So verschnürt, schulterte der Schwarze den Weißen und brachte ihn an den Strand, wo in der Zwischenzeit die anderen Crewmitglieder des amerikanischen Schiffes bereits auf der Suche angelandet waren. Da zeitgleich auch ein englisches Schmuggelschiff vor Floreana ankerte, übergaben die Amerikaner Watkins den Schmugglern in Handschellen zur Exekution (gegen ein geringes Entgelt). Sie selbst wollten sich damit nicht die Finger schmutzig machen. Die Schmuggler aber waren gierig und brachten Watkins wieder zurück an Land, wo sie ihn - damit er das Versteck seines Bargeldes verriet - brutal schlugen. Schließlich hatte er durch den Verkauf seiner Kürbisse und Kartoffeln doch einige (wenige) Dollar verdient, die sie ihm nun abnahmen.

Was braucht einer, der bald eine Kugel im Kopf hat oder zerhackt wird, denn Geld!? Während die Exekutoren damit beschäftigt waren, seine Hütte und seinen Garten zu zerstören, flüchtete er in Todesangst und versteckte sich im Innern der Insel solange zwischen den Felsen, bis alle seine Peiniger abgefahren waren. Als Watkins aus seinem Versteck herauskam, lief er erst einmal zu einem geheimen Baum, auf dem er stets einen Werkzeugkasten vorrätig hielt. Mittels einer dort deponierten Feile konnte sich der Ire zu seinem Glück rasch von den Handschellen befreien.

Watkins sann auf Rache, aber er war clever genug, seine Absichten zu verbergen. Der Schiffsverkehr ging ja weiter, und wie gewöhnlich belieferte er seine Kunden mit Gemüse. Sein Trick war jetzt ein anderer: Er lud den einen oder anderen naiven Matrosen auf eine Runde seines Lieblingslikörs ein und machte ihn so betrunken, dass er nicht mehr imstande war, sich zu wehren. Seine Opfer versteckte er solange gefesselt, bis die Besatzungen, zu denen die Gekidnappten gehörten, die Suche nach ihnen aufgaben und von dannen segelten. Als die Entführten bemerkten, dass sie alleine und total abhängig von diesem irren Iren waren, ergaben sie sich widerstandslos und schicksalsergeben in die Sklaverei, was Watkins leider nur noch tyrannischer und despotischer werden ließ. Nach einiger Zeit waren sie zu fünft auf Floreana. In Patricks Kopf reifte folgender Plan: Ein Boot sollte nachts überfallen, die Besatzung massakriert und der Kahn übernommen werden. Während er noch über die Details seines teuflischen Unterfangens grübelte, liefen zwei neue Schiffe den Black Beach an und fragten nach frischem Gemüse. Patrick Watkins versprach seinen arglosen Kunden solches in Hülle und Fülle. Aber sie sollten bitte mit ihren Beibooten übersetzen und mithelfen, das Gemüse von seinem im Landesinneren liegenden Garten weg zu transportieren und zu verschiffen. Denn seine Arbeiter seien faul und hätten

sich nichtsnutzig verdrückt. Dieser Vereinbarung stimmten die Kapitäne beider Schiffe zu; eines der Schiffe war übrigens die »Black Prince«, die, von den Marquesas kommend, hier angelaufen war.

Apropos Marquesas: Im Sommer 2011 sorgte die Geschichte vom sportlichen Weltumsegler Stefan Ramin aus Schleswig-Holstein und seiner attraktiven blonden Freundin Heike Dorsch in der deutschen Presse für Schlagzeilen. Auf der Suche nach ihrem Südsee-Paradies waren die beiden von Galapagos aus weiter nach Nuku Hiva (eine Insel der Marquesas) gesegelt und Opfer eines vermeintlichen »Kannibalen« geworden, wie die »Bild-Zeitung« behauptete, die diese Story genüsslich ausschlichtete. Von Stefan fanden sich nämlich am nächsten Tag nur noch verkohlte Knochen sowie Fetzen seiner Kleidung, nachdem ein Einheimischer ihn zur Ziegenjagd eingeladen hatte. Dies zeigt, dass die Südsee ein gefährlicher Ort ist wie jeder andere auch: Holzauge sei wachsam!

Doch von Stefan und Heike zurück zu Patrick: Als wie gefordert je zwei Beiboote pro ankerndem Schiff an Floreas schwarzem Strand ankamen und sich deren Insassen zum Watkinschen Garten begaben, fanden sie dort niemanden vor. Sie warteten eine ganze Weile, bis ihnen der Geduldsfaden riss, sodass sie sich auf den Weg zurück zum Strand machten. Hier erwartete die Seeleute eine unangenehme Überraschung: Es waren nur noch die zertrümmerten Wracks von dreien ihrer Beibote übrig - das vierte fehlte komplett! Die Kapitäne der so betrogenen Schiffe wollten kein Risiko eingehen und verzichteten auf eine Strafaktion gegen Watkins, denn sie befürchteten neue Fallen und gefährliche Tricks von ihm. So verließen sie - aus Sicherheitsbedenken - umgehend Floreas Gestade. Vorher aber vergruben sie noch ein Gefäß, in das sie einen Brief gaben, der die ganze Affäre aufklären sollte. Irgendwann

kurz danach wurden diese Aufzeichnungen auch tatsächlich (von einem gewissen Kapitän Randall) gefunden und sind von daher bis heute überliefert. Randalls Leute fanden in Watkins schäbiger Hütte gleichfalls eine Art »Bekennerschreiben«, in der dieser sich jammervoll rechtfertigte: Er hätte wiederholte Versuche unternommen, Kapitäne zu überreden, ihm ein Boot zu verkaufen. Stets hätten sie das abgelehnt und sie hätten ihn auch niemals mitnehmen wollen. Folglich habe er die Gelegenheit ergreifen müssen und sich selbst eines besorgt. Zudem sei er trotz harter Arbeit mehrfach von Matrosen geschlagen, misshandelt und ausgeraubt worden. Fünfhundert Dollar habe ihm ein Kapitän namens Paddock gestohlen!

Patrick Watkins war ungeschoren davongekommen und hatte immerhin eine Nusschale ergaunert, um sich abzusetzen. Er zwang nun seine Sklaven, ihn damit zurück zum südamerikanischen Festland zu rudern. Es gierte den rotblonden Lüstling nach Hochprozentigem und auch nach farbigen Frauen. Sein Nachholbedarf an körperlichen Vergnügungen machte ihn schier rasend. Als das Boot im Hafen von Guayaquil ankam, war Watkins jedoch alleine an Bord, was zu allerlei Gerüchten (aber zunächst nicht zu Konsequenzen) führte. Schnell machte er Bekanntschaft mit den preiswerteren dunkelhäutigen Dirnen am Hafen, denn die Billigsten entpuppten sich als die Willigsten und außerdem hatte er kaum Geld. Dann schwängerte er noch rasch zwei Mulattinnen, bevor er einer Einladung folgend nach Payta in Peru weiter reiste. Dort versuchte er mit den blumigsten Beschreibungen ein schönes »braunes Fräulein« davon zu überzeugen, ihn zurück auf seine »verzauberte« Insel zu begleiten. Er hatte aber die Rechnung nicht mit dem Vater der jungen Dame gemacht, der den lokalen Polizisten »etwas steckte«, sodass die örtlichen Behörden ihn aus dem Verkehr zogen. Für die Amtsträger war klar, dass die Flucht von Floreana spontan und nicht vorbereitet erfolgte. Somit

konnte im Boot kaum Wasser vorhanden sein bzw. für die über 1000km währende Fahrt nicht ausreichen. Hier musste vermutlich ein Fall von Kannibalismus oder brutalem Mord vorliegen. Patrick Watkins wurde daraufhin - nach einem sehr, sehr kurzen Prozess - für den Rest seines Lebens im Gefängnis von Payta eingekerkert. Niemand hat ihn danach vermisst; niemand hat nach ihm gefragt und niemand hat je noch einmal etwas von ihm gehört. Sein Ende wird - vermutlich infolge der zahlreichen Geschlechtskrankheiten, die er sich in Guayaquil eingefangen hatte - nicht lange auf sich warten haben lassen.

Dem Leser kommt diese Geschichte vielleicht wie Seemannsgarn vor, doch wer heute ein paar Mal in einem Boulevardblatt schmökert, weiß nur zu gut, dass alles wahr ist und vermutlich noch die Hälfte fehlt! Der Auswanderer Dr. Friedrich Ritter und seine Begleiterin Dore Strauch wählten übrigens hundertzwanzig Jahre später dasselbe Areal, welches schon Watkins für den Gemüseanbau genutzt hatte, ebenfalls für ihren Garten Eden aus. Dies geschah, obwohl Ritter gemäß seinen Aufzeichnungen wusste, dass »an diesem Platze schon zwei Morde vorgekommen sein sollen« (es handelte sich um das Verbrechen an Jose Valdizan und Pedro Posa, auf welches später im Buch noch eingegangen wird) und Dore nachts in Alpträumen von Watkins regelrecht heimgesucht wurde, wie John Treherne in seinem Buch »The Galapagos-Affair« von 1983 recherchierte. Zu den Mythen von Floreana gehört daher auch, dass mit der Auswahl des »falschen Ortes« für die Rittersche Siedelei das Unglück über Friedrich und Dore geradezu heraufbeschworen wurde.

Ein Rumfass macht Karriere

Kurze Zeit nachdem Watkins die Insel verlassen hatte, wurde in einer Bucht an der Nordküste Floreanas ein altes Rumfass zu einem Briefkasten umfunktioniert. Das exakte Datum, wann dies geschah und wer genau der Initiator war, ist nicht mehr feststellbar. Aber um 1815 wurde das »Post Office« erstmals in einer Karte festgehalten (die oft in den Quellen erwähnte Aufstellung des Postfasses im Jahr 1793 lässt sich dagegen historisch nicht belegen). Posttonnen waren in den Zeiten der Walfänger ein im pazifischen Raum durchaus probates Mittel, eine Postzustellung nach Europa oder Nordamerika zu improvisieren; es gab von ihnen zahlreiche auf verschiedenen Inseln. Ausgehende Post wurde (natürlich unfrankiert) von den Walfängern auf ihrer Rückkehr um Kap Horn mitgenommen, je nachdem ob der Adressat auf ihrer Strecke lag oder nicht. Die anderen Briefe verblieben im Fass. Eingehende Nachrichten deponierte man dort ebenfalls. Seit diesen Tagen trägt die besagte Bucht nun die Bezeichnung Bahia Post Office, also Postamtsbucht. Nach den Walfängern haben Militärschiffe, schließlich reiche Jachtbesitzer und heute Galapagos-Touristen und Weltumsegler die Tradition fortgesetzt. Die Posttonne (inzwischen mit Regendach) ist die größte Sehenswürdigkeit von Floreana und wird von den Touristen heiß geliebt, denn sie ist die letzte ihrer Art. Sozusagen der »Lonesome George«-Ersatz für Floreana. Allerdings liegt die Bucht, in der das ganze postalische Treiben stattfindet, einsam im Norden der Insel. Dr. Friedrich Ritter, der geniale Galapagos-Pionier und Zahnarzt aus Berlin, wettete dereinst im Jahre 1929 gegen den »öden Strande der Post Office Bay«. Er bezeichnete es als großen »Missgriff«, an dieser Stelle an Land zu gehen, »von wo ein solch langer und beschwerlicher Weg ins Innere führt.« Ritter vermutete zu Recht maritime Gründe für die Standortwahl der Tonne, und in der Tat schwärmte Kapitän Robert Fitzroy von der »HMS Beagle« (das Schiff mit dem 1835 Darwin durch den Archipel segelte) vom dortigen leichten Zugang, der

geschützten Lage und den guten Ankermöglichkeiten für sein Schiff. Der Weg vom Black Beach ins humide Hochland und zu den Quellen ist jedoch wesentlich kürzer als jener vom Postfass. Da man Wasser nötiger hatte als Briefe, entstand das heutige Siedlungsgebiet um den Ort Puerto Velasco Ibarra eben nicht an der Postamtsbucht, sondern an der Playa Negra. »Die rein maritime Einstellung der Seeleute taugt schlecht für eine zweckmäßige Kolonisation« meinte Dr. Ritter und führte das Scheitern norwegischer Kolonialisten, die neben der Tonne Anfang der 1920er Jahre eine Fabrikationsanlage errichtet hatten, unter anderem auf diesen Umstand zurück. Natürlich gab das originale Rumfass irgendwann seinen Geist auf, war es doch Wind und Wetter am Äquator ausgesetzt. Es wurde aber immer wieder durch ein neueres ersetzt. Und zeitweise von einigen Halunken auch abgebaut und für Warentransporte verwendet, sodass man manche Post mangels Tonne in Flaschen am Strand vergrub. Aber irgendwie hat diese ungewöhnliche Art der Postzustellung alle Zeiten, Kriege und Wirren überstanden. Spätestens mit der von der patenten und sympathischen Ex-Kölnlerin Margret Wittmer 1959 veröffentlichten Robinsonade »Postlagernd Floreana« erfuhr das olle Fass eine furiose Weltkarriere. Das spannend geschriebene, wirklich empfehlenswerte Buch von Frau Wittmer, wurde in alle gängigen Sprachen übersetzt, zigmal neu aufgelegt und von Hunderttausenden Galapagos-Interessierten in aller Welt gelesen. Es entstand ein Hype, mit dem Margret Wittmer nicht einmal in ihren kühnsten Träumen je gerechnet hätte.

Das Nachrichtenmagazin »Der Spiegel« urteilte über den späteren Weltbestseller und Klassiker der Galapagos-Literatur kurz nach Erscheinen jedoch zunächst vernichtend: »Inhalt und Tonfall prädestinieren die mild abenteuerlichen und moralisch keimfreien Memoiren, in denen eine 1932 emigrierte Kölner Haus- und Ehefrau über ein Vierteljahrhundert bienenfleißigen Siedelns und Farmens auf

der winzigen Galapagos Insel Floreana referiert, zur Ideal-Lektüre für schlichte Leser. Im Zeitalter der Massenzivilisation und des Herzinfarktes hat die Schilderung einer autarken Existenz zwischen Südfrüchten, Meeresechsen und wilden Rindern durchaus ihren Appeal: Es wird demonstriert, dass ein Ausbruch aus der Welt der Telefonapparate und eingebüchsten Lebensmittel noch immer möglich ist. Andererseits erweist sich, dass einfaches Leben in exotischer Natur auch seine bösen Tücken hat.« Doch »Der Spiegel« hatte sich mit dieser intellektuellen Hochnäsigkeit gründlich verschätzt, denn Margret Wittmers Buch ist bis heute eine der Triebfedern des Floreana Tourismus und für das Eiland unbezahlbar. Nach Galapagos und insbesondere nach Floreana fahren - und dies sei nur am Rande erwähnt - keineswegs »schlichte Leser«, sondern Naturinteressierte und überwiegend gut gebildete Zeitgenossen. Genannt sei noch die Geschichte von jenem Brief, der über zwanzig Jahre unentdeckt in der Tonne gelegen haben soll: Adressiert an die Familie Wittmer auf Floreana und mit einem Scheck über Tausend Dollar. Postlagernd - eben! Wiederum kaum zu glauben und abermals ein »sagenhaftes« Ereignis, von denen es auf Floreana so viele gibt.

Eine gute Bekannte von Margret Wittmer, Frau Louise Dreßler, hatte übrigens andere Ansichten zur Lage der Posttonne als der pragmatische Dr. Ritter. Dreßler schrieb nach einem Besuch von Floreana 1984: »Sie liegt etwas oberhalb von einem sehr weißen Sandstrand. Inmitten von Buschwerk. Von hier aus ist die Bucht sehr idyllisch, wunderschön.« Margret Wittmer selbst - das soll noch erwähnt werden - avancierte zu Lebzeiten zur obersten Posthalterin von Floreana: »Jetzt führe ich das Postamt mit der Posttonne«, sagte sie stolz »und viele kommen einfach mal vorbei, um meinen amtlichen Posttonnen-Stempel zu holen, den es natürlich nur hier gibt. Der Stempel hat für

Philatelisten einen hohen Wert. Gelegentlich wird die Posttonne auch heute noch benutzt, aber da gibt es keinen Stempel. Vorbeikommende Schiffe schauen immer mal nach, ob sich wieder mal Briefe verirrt haben. Sie nehmen sie mit und geben sie irgendwo an ihrem Wege auf. In erster Linie dient die Tonne heute den Touristen dazu, ihre Souvenirs abzulegen. Und so ist sie unter all dem Kram kaum noch zu erkennen.« In der Tat kann man sich nur über den ganzen Trash wundern, mit dem die Touristen heutzutage die Tonne und das Drumherum verschandeln. Ein bisschen Müllkippenatmosphäre im Paradies kann ja auch nicht schaden - denken die wohl!?

Abbildung 1: Die nachgebaute Posttonne als Ausstellungsstück im Informationszentrum von Puerto Baquerizo Moreno auf der Insel San Christobal. Hier hat man für all die Landratten, die das Postfass nicht mit einem Kreuzfahrtschiff von See aus anfahren können, die Hauptattraktion von Floreana detailgetreu nachgebaut. Man sieht gut die zahlreichen Holzplanken und Müllstücke, mit denen sich die Touristen »verewigen«. So lange, bis wieder einmal aufgeräumt wird!



Abbildung 2: Im Bereich der kleinen Kaianlage in Puerto Velasco Ibarra döst ein Seehund friedlich in der Sonne. Hier legen die Touristenboote, die aus Isabela oder Santa Cruz kommen, an. Dann wird der Schlaf der Tiere unsanft beendet und die Besucher führen die Treppe wieder ihrem eigentlichen Nutzungszweck zu, wobei sie aufpassen müssen, dass sie nicht auf den herumliegenden Exkrementen der Tiere ausrutschen. Hundekot gibt es aber auch bei uns zu Hause. Insofern kein unbekanntes Problem.



Das Königreich Floreana und die blutrünstigen Hunde

Nachdem der »Moby Dick«-Verfasser Herman Melville in den 1840er Jahren mit diversen Walfängerbooten in der Südsee unterwegs gewesen war, entwickelte er eine Vorliebe für das Genre des naturalistischen Erlebnisromans, in denen er seine Erfahrungen als Harpunier einbringen konnte. Folglich spielten diese Geschichten bevorzugt an maritimen Schauplätzen. Außerdem stützte er seine Werke auf die »wilden Legenden aus den Pottwalfanggebieten im Süden«, wie er 1851 an seinen Verleger schrieb. Einer

solche Legende muss wohl auch die Erzählung »Charles's Isle and the Dog-King« entsprungen sein, in der er vom »Hunde-König der Karls-Insel« berichtet. Wie alle US-Amerikaner bzw. Engländer zu dieser Zeit sprach er von Charles statt von Floreana, aber mittlerweile ist der Name Floreana auch im angelsächsischen Sprachraum akzeptiert, zumal er wesentlich »blumiger« und schöner klingt.

Die Geschichte vom besagten Hunde-König wurde Melville von einem befreundeten Matrosen erzählt und ist zeitlich vermutlich in die 1820er Jahre einzuordnen, also nach Patrick Watkins Aufenthalt auf Floreana. Inhalt der Story ist folgender: Während eines erfolgreichen Aufstandes südamerikanischer Provinzen gegen das Mutterland Spanien kämpfte auf Seiten der Peruaner ein sehr tapferer Kreole aus Kuba, der aufgrund seines Mutes und Kampfgeistes alsbald einen hohen militärischen Rang bei den Aufständischen einnahm. Leider hatte Melville den Namen dieses Kreolen vergessen. Verständlich, denn zwischen der mündlichen Überlieferung durch seinen »Arbeitskollegen« auf dem Walfänger und dem Niederschreiben der Geschichte waren dann doch schon einige Jahre vergangen. Der Aufstand endete erfolgreich, und Peru wurde frei. Aber leider hatte die neue Regierung in Lima überhaupt keine Mittel, um die siegreichen Truppen zu entlohnen. Der Kreole willigte daher notgedrungen ein, mit Land bezahlt zu werden. Man schlug ihm vor, er solle doch ein Stückchen von den Galapagos-Inseln als Sold nehmen (damals hatte Ecuador den Archipel noch nicht annektiert). Umgehend fuhr der Kreole auf die Insel-Gruppe, um zu schauen, welches Land ihm am wertvollsten erschien. Nach seiner Rückkehr in Callao entschied er sich für Floreana als Bezahlung. Der Vertrag sah auch die Unabhängigkeit Floreanas von Peru vor - so wie Peru nun ja auch unabhängig von Spanien war. Deshalb proklamierte er

Floreana als sein Königreich und ernannte sich selbst zum König der unbewohnten Insel.

Er verschickte einen Aufruf, sein leeres Besitztum zu besiedeln. Ungefähr achtzig arme Seelen, Männer wie Frauen, nahmen das Angebot des Kreolen an. Er stattete die Siedler mit Werkzeugen, Lebensmitteln sowie einigen Rindern und Ziegen aus, und so brachen sie alle mit einem Schiff in das »gelobte Land« Floreana auf. Der Letzte, der an Bord kam, war der Kreole selbst, begleitet von einer Furcht einflößenden Gruppe großer, grimmiger Hunde. Bereits während der Fahrt wurde die Weigerung der Hunde beobachtet, sich unter das gemeine Volk der Emigranten zu mischen und dass sie sich stattdessen wie Aristokraten auf dem Achterdeck um ihren König und Meister scharten. Mit wachsamen Augen saßen sie da, den »Mob« zu ihren Füßen beargwöhnend! Auf Floreana sicher angelandet, machten sich der König und sein neues Volk daran, ihre Hauptstadt zu errichten. Aus der Lava bauten sie ihre Häuser, im Hochland ließen sie die Rinder in Pferchen weiden, und den Ziegen gestatteten sie das Land auf der Suche nach saftigen Kräutern in Eigenregie zu durchstreifen. In der Zwischenzeit ernährten sie sich zusätzlich zu den mitgebrachten Vorräten von Fisch und den Riesenschildkröten. Es stellte sich jedoch heraus, dass es schwierig war, ein »wüstes Eiland mit prinzipienlosen Pilgern zu besiedeln«, so Melville. Die meisten der Kolonisatoren hatten schon auf dem Festland keinen Erfolg vorzuweisen; sie versagten unter den harten Pionierbedingungen auf Floreana nun erst recht. So war Ihre Majestät schließlich gezwungen, martialische Gesetze zu erlassen und erwürgte einige seiner aufmüpfigen, nichts taugenden Untertanen mit den eigenen Händen. Viele stahlen sich nachts davon. Barfuß und auf Zehenspitzen flüchteten sie über die schneidenden Lavaspitzen ins Inselinnere. Aber jeder Delinquent wurde dort alsbald vom König gestellt und von seinen nach frischem Blut gierenden